

Durchsichtig:

Ich glaube, Erwachsenwerden ist zu verstehen, dass nicht alles gut wird.

Ich sitze auf einem vollgestickerten Stück Metall, das sich Bank schimpft und teile mir meinen Mitternachtsdöner mit 2 Tauben. Eine ist etwas dicker als die andere. Mir ist auch klar warum, denn egal wie sehr ich versuche durch gezieltes Werfen von Fladenbrotstücken eine Form von Gerechtigkeit herzustellen, isst sie beinahe mehr von meinem Döner als ich. Ihr schwarzes Federkleid sieht aus wie eine gefütterte Bomberjacke. Die andere hingegen sieht im kalten Licht der U-Bahnstation beinahe weiß aus und könnte ohne den fehlenden Zeh sicher eine Karriere als Posttaube anstreben.

Es ist mitten in der Nacht. Außer mir und meinen gefiederten Freunden wird der Bahnsteig nur von einer Gruppe Betrunkener am anderen Ende des Gleises besiedelt. Der Lautsprecher knackt. Ich nehme den linken Kopfhörer aus dem Ohr, um zu hören, ob ich noch länger auf die erlösende S-Bahn warten muss. „Die Linie S1 Richtung Wedel verspätet sich leider aufgrund von Personenschäden um etwa 30 Minuten.“ Es knackt wieder. Ich zögere ein paar Sekunden, um das Gehörte zu bewerten. Danach stecke ich mir meinen Kopfhörer wieder ins Ohr. „*Another one gone, another one gone, another one bites the dust!*“ Ich schlaube. Trotz tiefen Respekts vor Freddie Mercury und seiner Musik kommt mir das Lied gerade unpassend passend vor und so schalte ich müde weiter.

Nach 40 weiteren Minuten, in denen ich aus brutaler Langweile mittlerweile beide Tauben benannt habe, kommt endlich die Bahn. Ich schaue für drei Stationen zerschlagen aus dem Fenster, bis ich eine Hand auf meiner Schulter spüre. Ich zucke zusammen und drehe mich etwas zu schnell um. Auch Lukas erschreckt sich. Lukas ist ein recht stämmiger Junge mit markantem Gesicht und einem einladenden Lächeln. Auf der Kargo kann ich noch die Überreste der Feier erkennen, von der er wahrscheinlich kommt. Aus Schreck war seine Hand mittlerweile wieder in der Hosentasche verschanzt. „Oh sorry!“ sage ich etwas zu laut, da ich immer noch laut Musik auf den Ohren habe und nehme meine Kopfhörer aus den Ohren. „Alles gut, hätt’ dich auch lieber angesprochen aber...“, antwortete er belustigt.

„Kein Stress, bin mit Musik nur immer voll in meiner kleinen Zone.“

„Versteh ich voll! Ey, wie geht’s dir?“

„Ganz gut. Bin ehrlich gesagt etwas fertig. Heute ist nicht so mein Tag. Dir so?“

Das ist eventuell etwas zu ehrlich, doch ich will Lukas Versuch ein Gespräch anzufangen auch nicht mit einer Kurzantwort zurückweisen. Wir kennen uns eigentlich nicht besonders gut. Bis auf seine Klasse und ein paar gemeinsame Freunde weiß ich nicht viel über Lukas. Bis auf die „Molotow-Story“. Aber jeder kennt die „Molotow-Story“.

„Geht mir ähnlich. Bin grad sehr früh bei ner Geburtstagsfeier abgehauen.“

Wusst ich’s doch!

„Oha warum?“, frage ich neugierig.

„Ach du...“, antwortet er gedrungen und ich sehe, wie sein Blick erst auf seine Schuhe, an die Decke und wieder auf seine Füße wandert, bis er schließlich am Fenster hängen bleibt. Nicht an dem dahinter, sondern am Fenster selbst. Als wäre es nicht mehr durchsichtig, sondern eine Wand, bedruckt mit einem Foto der Stadt dahinter.

„Wollte da irgendwie einfach nicht mehr sein.“, antwortet er schließlich knapp.

„Mmh verstehe.“

Ich verstehe nicht. Aber mir fällt nichts Geistreiches ein, das es wert wäre, ausgesprochen zu werden. Ich schaue ihn an, er immer noch die Scheibe. Obwohl sie fest verankert sind, wirken seine Augen hektisch. Auch sein Lächeln ist verschwunden. Das ist ungewöhnlich. Ich habe ihn noch nie so gesehen. Ich bete leise, dass es nichts mit meiner Anwesenheit zu tun hat, doch mittlerweile wirkt es so, als würde er mich kaum bemerken.

„Wenn du's genau wissen willst:“, setzt er auf einmal an, ohne den Blick vom Fenster zu nehmen.

„Ich wollte da gar nicht erst hin. Es ist irgendwie nicht mehr so wie früher. Obwohl sich nichts verändert hat.“

Er pausiert kurz.

„Vielleicht auch, weil sich nichts verändert hat.“

Mir fällt immer noch nichts ein, was ich dazu sagen könnte.

„Und trotzdem bin ich immer wieder da.“, fährt er fort. „Ich fühl mich immer, als müsste ich.“

Plötzlich löst sich sein Blick von der Scheibe und arbeitet sich mit viel Kraft in meine Augen. Für zwei Sekunden halten wir Blickkontakt bis er erneut ausweicht. Ich fühle mich, als hätte ich ihm wehgetan. Und mir fällt immer noch nichts ein. Lukas sieht wieder aus dem Fenster. Jetzt ist der Punkt gekommen, an dem ich das Gefühl habe, wirklich irgendwas sagen zu müssen.

“Sind es denn die Leute da? Oder einfach so die Stimmung?”

Ich habe Angst, dass ich durch mein Nachhaken eine Grenze überschritten habe. Vielleicht war seine Offenheit auch nur aus Versehen.

“Ehrlich gesagt,“, setzt er erneut nach einer kleinen Pause an und guckt mir dabei auf einmal in die Augen, “bin ich es. Ich mag nicht, wer ich da bin.”

Ich halte kurz inne. Was vorher nur ein ungewohntes Gefühl war, breitet sich jetzt in meiner Brust zu wahrer Sorge aus. Lukas Augen weichen diesmal nicht aus und obwohl sich in seinem Gesicht nichts regt, ist es, als würden sie nach Hilfe schreien. Ich sehe durch seine Augen hindurch wie durch eine Fensterscheibe. Doch ich bleibe nicht am Glas hängen. Es ist so eindeutig, so klar.

Ich kenne Lukas nicht. Ich kann mich kaum an seinen Nachnamen erinnern. Doch ich sehe ihn und ich sehe das, was in ihm vorgeht. Und ich kenne es von mir selbst, von Freunden, wahrscheinlich von jedem Teenager. Ich bin wie Superman mit seinem Röntgenblick, nur für Gefühle statt für Knochen. Lukas ist durchsichtig. Ich weiß genau, wie er sich fühlt.

Lukas wendet sich immer noch nicht ab. Seine Augen stechen aus seinem müden Gesicht.

Ich weiß, das ist der Moment, in dem ich etwas sage, das etwas bedeutet. Etwas das etwas ändert und sei es nur für einen kurzen Augenblick.

Das ist der Moment.

Ich gucke auf den Boden.

Ich bin kein Superman.

Ich kann kein Held sein.

Ich bin nicht stark genug.

Ich traue mich nicht.

Ich bin ein Idiot.

Lukas atmet stark aus der Nase aus und blickt wieder aus dem Fenster. Ich sehe wieder auf, doch das Glas, durch das ich bis gerade noch durchsah, ist nun eine harte Stahlwand. Eine Sicherheitstür, die gerade eben nur unfreiwillig offen gelassen wurde. Ich schäme mich, doch auch das traue ich mich nicht zu sagen.

Nach einigen Stationen Schweigen steht Lukas auf.

“Ich muss hier raus”, sagt er. “ War nett dich zu treffen.”

Er lächelt mich an.

Ich nicke ihm zu. Mehr bekomme ich immer noch nicht hin.

Er steigt aus, ohne sich noch einmal umzusehen. Ich schaue ihm zu, wie er die Treppen des Bahnsteigs hinab steigt, bis sein Kopf im Beton untergeht.

Ich sehe weiter aus dem Fenster, hinter dem die Stadt sich wieder anfängt zu bewegen.

Der Moment ist nun endgültig vorbei.

Die nächsten 2 Wochen denke ich viel an Lukas.

Ich glaube, Lukas ist ein Superheld.

Und ich bin ein Idiot.

Ich sitze erneut mitten in der Nacht auf einer Metallbank und teile mir meinen Döner mit Hildegard. Hildegard ist eine der beiden Tauben von dem Abend mit Lukas. Ihr fast weißes Gefieder wirkt dreckiger und der fehlende Zeh prägnanter als letztes Mal. Sie sieht mitgenommen aus. Von ihrem Freund, der Taube mit der Bomberjacke, fehlt jede Spur.

Der Lautsprecher knackt: “Die Linie S1 Richtung Wedel verspätet sich leider aufgrund von Personenschäden um etwa 30 Minuten.”

Ich setze mich auf.

Mein Bauch dreht sich um.

Irgendetwas stimmt nicht.

Mein Herz fängt an schneller zu schlagen und ich atme immer schneller durch die Nase ein und aus. Mein Knie wippt immer stärker auf und ab, bis mein Oberschenkel beinahe anfängt zu krampfen.

Ohne ein weiteres Mal nachzudenken zücke ich mein Handy, öffne Whatsapp und suche in einem großen Gruppenchat Lukas Nummer heraus.

Daraufhin zögere ich kurz. Mein Hals zieht sich zu und mein Kopf fängt an zu glühen. Dann rufe ich an.

Ich glaube, Erwachsenwerden ist zu verstehen, dass nicht alles gut wird.

Und jetzt habe ich Angst. Ich will heute noch nicht erwachsen werden.